

Wie ist so etwas möglich?

Es ist eine „Lumpenparade“ im Bataillon. Der Herr Major, der von Haus aus etwas träge ist, und nicht gern für sein Geld mehr zahlt, als er muß, hat es in Folge eines höheren Fingerzeiges denn doch für notwendig erachtet, sich einmal die Lumpen seiner „Kerls“ anzusehen.

Nach seiner Meinung ist solch ein Appell höherer Art, das die fünfsten Kerls nichts taugen, weiß er ja ganz genau, davon braucht er sich nicht erst durch den Appell zu überzeugen, daß ihm bei dem Appell von den Compagnie-Chefs blauer Dunst vorgegahet wird, bis weis er auch, und ebenso, daß die Kerls vom Appell nicht besser werden.

Wo wohnt?

Aber es wird höherer Orts „ge-manicht“ — folglich sieht er sich die Sachen an.

Die Compagnien stehen in Corporalschäften auf ihren Appellplätzen, und der Herr Major geht die Front hinunter, gefolgt von seiner Suite.

Es ist interessant zu beobachten, wie diese Suite wagt: bei der ersten Compagnie besteht sie nur aus dem Adjutanten und dem Zahlmeister, bei der zweiten haben sich bereits der „Hauptling“ und die Lieutenanten der ersten hinzu gesellt, bei der dritten wandert auch schon der Hauptmann der zweiten mit und bei der vierten folgt dem Herrn Major das ganze ihm unterstellte Offiziers-Corps.

Nicht jeder Mensch findet so schnell Nachfolger.

Der Herr Major ist die Front hinunter gegangen, ohne viel zu sagen, ihm „hängt die Sache zum Hals heraus“ und dieselben Redensarten wieder zu lauten, verspürt er auch keine Reizung. Da macht der Herr Major plötzlich vor einem Manne der vierten Compagnie Halt und mit ihm hält die ganze Suite.

Altemose Stille — krampfhaft Spannung.

Was hält den Schritt des Gewaltigen auf?

Immer noch tiefes Schweigen.

„Herr Hauptmann, wie ist so etwas möglich?“

Der Herr Major hat gesprochen.

Was ist los?

Neugierig reckt Alles die Köpfe, Einer sieht dem Anderen über die Schulter — die Aelteren schieben die Jüngeren mit einem „Erlauben Sie“ bei Seite. Was ist los?

Besonders neugierig, dies zu erfahren, sind die übrigen „Hauptlinge“ — sie haben schon die Notizzettel zur Hand genommen, um sich zu notiren, was den Gewaltigen irritirt, damit dieser spezielle Fall bei ihrer Compagnie nicht vorkommt.

„Herr Hauptmann, wie ist so etwas nur möglich?“

Zum zweiten Mal erschallt die Frage, und der Hauptmann der löblichen dritten öffnet den obersten Haken seines etwas engen Kragens, um den Stein des Anstoßes entdecken zu können.

„Herr Hauptmann, ich frage Sie zum dritten und letzten Mal: wie ist so etwas möglich?“

Einer schiebt und drängt den Anderen, man tritt sich auf die Füße, ohne daran zu denken, für diesen unlieblichen „Auftritt“ um Entschuldigung zu bitten; man fragt gegenseitig: „Was giebt's? Was ist los?“

Und plötzlich wissen sie es Alle; der linke Hügelmann der dritten Corporalschaft hat den obersten Knackknopf offen!

Die Welt geht unter!

Wie ist so etwas möglich? Das hätte der „Hauptling“ aber doch sehen müssen!

Der Herr Major hat auch endlich den letzten Mann beobachtet und ruft nun die Offiziere zusammen.

„Meine Herren, nur einige Worte! Was mir aufgefallen ist, habe ich an Ort und Stelle erwähnt und halte es für überflüssig, es ist noch einmal durchzusprechen. Sie, meine Herren Hauptleute, werden die Schäden, auf welche ich Sie aufmerksam machte, abstellen.“

Stumme Verbeugung Seitens der drei „Hauptlinge“.

„Nur eines möchte ich gern wissen. Der eine Mann in Ihrer Compagnie, Herr Hauptmann, hatte den obersten Knackknopf offen. Wie ist so etwas möglich? Ich muß Ihnen ganz ehrlich gestehen, Herr Hauptmann, daß mir so etwas völlig unverständlich ist. — Ich danke Ihnen sehr, meine Herren.“

Im Bewußtsein, seine Pflicht treu erfüllt zu haben, begiebt sich der Herr Major nach Hause, wo die theure Gattin und der Kaffe auf ihn warten. Für ihn ist der „Lumpenappell“ vorbei.

Nicht so für die vierte Compagnie.

Der Herr Major hat eine Frage aufgeworfen, die noch nicht beantwortet worden ist.

Und diese Frage lautet: „Wie ist so etwas möglich?“

Zunächst erkundigt sich der Hauptling: „Zu welcher Offiziersinspektion gehört der Mann?“

Der Herr Premier tritt vor. „Zu meiner, Herr Hauptmann.“

„Ich danke den anderen Herren sehr. — Sie, Herr Lieutenant, möchte ich noch einen Augenblick sprechen. Nun sagen Sie mir nur, wie ist es möglich, daß der Mann den obersten Knackknopf offen hatte?“

Für eine Minute verfinstert der Herr Premier in tiefes Nachdenken, dann spricht er gelassen das große Wort: „Er wird vergessen haben, ihn zugutknöpfen!“

„Herr, wollen Sie mich zugen?“ — braut der Capitän auf: „Das kann ich mir allein sagen, daß der Mann es vergessen hat. Wie ist es aber möglich, daß er es vergessen kann?“

Wieder erwidert der Herr Premier in tiefem Nachdenken, dann sagt er: „Darum, daß er wirklich keine Antwort zu geben. Herr Hauptmann, vielleicht ist der Mann von Haus aus sehr vergesslich!“

Einen Augenblick ist der Hauptling starr — solche Freiheit ist ihm denn doch in seinem ganzen militärischen Leben — und er dient schon über zwanzig Jahre — noch nicht vorgekommen.

Nun aber legt der Vorgelegte los: „Herr Lieutenant, ich muß doch sehr bitten, derartige kindische und durchaus unangehörige Redensarten für sich zu behalten. Soll ich Ihnen sagen, wie es möglich ist, daß der Mann den obersten Knackknopf offen hatte?“

„Du weißt es?“ denkt der Lieutenant im Stillen. „Warum fragst Du mich denn erst danach? Das ist doch völlig unnütze Zeitvergeudung. Da bin ich aber wirklich sehr neugierig.“

„Nun, soll ich es Ihnen vielleicht erst sagen, wie so etwas möglich ist?“ fragt der Hauptling zum zweiten Male.

„Ich bitte ganz gehorsamt, Herr Hauptmann!“

„Nun denn: nur durch Ihre Schuld ist es so etwas möglich!“

„Durch — mei — ne Schu — uld?“

Der Herr Premier fällt vor Erstaunen beinahe aus seinen Stiefeln.

„Trotzdem, Herr Lieutenant, nur durch Ihre Schuld, und außerdem bitte ich Sie, mich nicht zu unterbrechen, nicht zu sprechen, wenn Sie nicht gefragt sind! Ein so alter Offizier könnte das nachgerade wissen! Doch nicht davon wollte ich sprechen, das behalte ich mir für ein anderes Mal vor; für heute will ich Ihnen nur sagen, daß ich mit der Art und Weise, wie Sie Ihre Inspektion führen, in der letzten Zeit absolut nicht einverstanden bin, absolut nicht!“

Der Herr Premier macht vor lauter Erstaunen ein derartig dummes Gesicht, daß der Vorgelegte für eine Sekunde unwillkürlich schweigt.

„Trotzdem, Herr Lieutenant, nur durch Ihre Schuld, und außerdem bitte ich Sie, mich nicht zu unterbrechen, nicht zu sprechen, wenn Sie nicht gefragt sind!“

„Ich habe es Ihnen schon lange einmal sagen wollen, Herr Lieutenant, aber es bot sich mir keine Gelegenheit.“

Das Gesicht des Herrn Premiers wird immer dümmlicher; es hat dem Hauptmann an „Gelegenheit“ gefehlt, seinen Unterthanen zu reizen und doch hat er ihn reizen wollen?“

Wie ist so etwas möglich?

„Sie können sich nicht genug um Ihre Leute, Herr Lieutenant — das fühlen die Leute — sie merken, daß sie nicht genug unter Aufsicht sind — sie werden nachlässig und fangen an, zu buxieren. Der heutige Fall beweist es klar. Hätten Sie sich um den Anzug der Leute gekümmert, so wäre so etwas gar nicht möglich gewesen.“

„Ich bitte sehr um Verzeihung — ich habe mich um den Anzug der Leute gekümmert.“

„Aber nicht gründlich genug.“

Dagegen läßt sich nichts einwenden — über das Wort „gründlich“ kann man verschiedene Auffassungen haben.

Der Herr Premier gleicht in seinem Innern einem feuerbeizenden Krater.

Und der Hauptling fährt in seiner Strafrede fort und legt seinem Untergebenen auseinander, was er unter „gründlich“ versteht; er wolle ja zwar nicht behaupten, daß seine Ansicht die allein richtige sei — aber maßgebend wäre sie wenigstens für seine Offiziere, — und ich muß doch sehr bitten, Herr Lieutenant, daß Sie, so lange Sie bei meiner Compagnie stehen, meine Ansicht zu der Ihren machen. Ich danke Ihnen sehr, Herr Lieutenant.“

Der „Hauptling“ geht und läßt seinen Lieutenant wie einen begoffenen Pudel auf dem Kasernenhofe stehen.

Verwundert blickt der Untergebene seinem Vorgesetzten nach und seine Lippen flücheln: „Wie ist so etwas nur möglich?“

„Tant de bruit pour une omelette“ — das Alles, weil ein Kerl in seiner Schafsbüchlichkeit vergessen hat, den obersten Knackknopf zuzumachen!

Und doch ist es so leicht, daß man es vergißt. Wenn der Soldat sich den Rock angezogen hat, schließt er zuerst den Knackknopf, indem er denselben nicht mit der bloßen la main, sondern mit den „Knackklappen“ anfaßt. Dann macht er zuerst den untersten Knopf zu, dann den zweiter unteren und so weiter. Sieben Knöpfe muß er zumachen — aber es gibt so viele Menschen auf der Welt, die nicht bis drei zählen können, wie soll man das von einem Soldaten, der nach Meinung seiner Vorgesetzten doch meistens „ein Kindvieh mit Eisenlauf und Schwert“ ist, verlangen, daß er mit tödlicher Sicherheit bis sieben zählen kann? Und „haben“ ist dazu noch eine „böse“ Zahl!

Der Herr Premier geht endlich auch nach Haus. Er geht zu den glücklichen Naturen, die der Ansicht sind, der Mensch im Allgemeinen und der Soldat im Besonderen habe zwei Ohren, damit zum anderen hinaus ginge, was in das eine hinein geht. Für ihn ist der Dienst in dem Augenblick vorüber, in dem er dem Kasernenhof den Rücken dreht — im Dienst „Soldat“, außer Dienst — „Mensch“, das ist sein Grundfak.

Wie sind die Menschen zu befragen, die den Dienst „mit nach Hause nehmen“, die in ihren vier Wänden nichts Anderes sprechen und denken, als nur Kommis, Kommis, Kommis!

Solche Leute nennt man „Kommis- und“

benagte,“ und ein solcher ist der Hauptmann der löblichen Vierten.

Am nächsten Morgen steht die Compagnie auf dem Kasernenhof zum Exercieren bereit. Der Feldwebel, der meist mit Unrecht den Beinamen: „die Mutter der Compagnie“ führt läßt mit Sektionen abspendeln und flucht wie ein Berserker, weil bei dieser Gelegenheit die Leute sich verlaufen, oder, wie es bei'm Kommiss heißt, „weil die Schafe ihren Stall nicht finden können.“

Manche sagen auch: „Da rennt solch ein Fasel wieder ein Loch in die Natur!“

Nun erscheint der Herr Hauptmann auf der Bildfläche. Der Feldwebel läßt „einschwenken“, der Herr Premier commandirt „Stillgestanden — richtig Guch!“ und geht dann dem Hauptmann entgegen, um ihm die Compagnie in der Stärke von so und so viel Unteroffizieren und Mannschaften zu melden.

„Ich danke sehr, bitte, lassen Sie stehen!“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann. — Rührt Guch!“

Der Feldwebel geht auf den Hauptling zu und meldet: „Der Musikleiter Harfen hat heute Nacht die Kaserne, wie es scheint, auf verbotenen Wege verlassen und ist bis zur Stunde noch nicht wieder zurückgekehrt.“

Armer Hauptling, das raubt Dir für die nächsten acht Tage den Schlaf! Du mußt die Sache dem Bataillon melden und das Bataillon dem Regiment. Das Regiment wird sich bei'm Bataillon erkundigen und das Bataillon sich bei der Compagnie und die Compagnie, armer Hauptling, bist Du, der Du vor der Fronte stehst und nicht Holz wie ein Ludwig ein Letzt' est moi sprichst, sondern ängstlich ob der unangenehmen Dinge, die da kommen. Demen Feldwebel fragt: „Wie ist so etwas nur möglich?“

„Der Kerl hat wahrscheinlich mitten in der Nacht Durch bekommen.“

Der Premier seinem Feldwebel zu.

Der Hauptling hört das ganz genau, aber er thut, als ob er gar nichts gehört hätte; das ist so oft das Allerbequemste.

„Die Unteroffiziere!“ ruft der Hauptmann, die Untergebenen eilen herbei.

„Ich möchte mit Ihnen zwei Fälle besprechen, die in den letzten vierundzwanzig Stunden in der Compagnie vorgekommen sind, und die ich einfach nicht verbeße; zwei Fälle, bei denen ich mich vergebens frage: Wie ist so etwas nur möglich?“

„Gestern Nachmittag erschien bei dem Appell ein Mann, der den obersten Knackknopf offen hatte!“

Der Herr Premier bekommt im Innern epileptische Krämpfe — aber was hilft's, er muß jubeln.

Wäre es ein gewöhnlicher Appell gewesen, so wolle ich nichts dazu sagen — aber es war ein Appell, den der Herr Major persönlich abhielt. Ich habe mich die Sache gestern zu Haus reichlich überlegt —

„Solcher Unfuss sieht Dir ähnlich,“ denkt der Herr Premier.

— und ich werde den Menschen bestrafen. Damit ist aber der Fall für mich noch nicht erledigt. Ich möchte vielmehr an Sie Alle die Frage richten, wie es möglich ist, daß ein Mann in solchem Anzuge zum Dienst kommen kann?“

Der Mensch bringt mich unter die Erde,“ stöhnt der Premier, „ich kann es nicht mehr mit anhören oder ich bekomme einen Gehirnschlag!“

So führt er denn blühschnel sein Taschentuch an die Nase: „Ich bitte den Herrn Hauptmann, einen Augenblick wegzutreten zu dürfen.“

„Bitte sehr,“ lautet die Antwort.

Nach einer guten Viertelstunde kommt der Herr Premier aus dem Kasino, wo er inzwischen einen Cognac getrunken hat, zurück. Das Exercieren hat schon begonnen, der Hauptmann spricht nur noch mit seinem Feldwebel und als der Lieutenant sich zurückmeldet, hört er gerade noch, wie der Hauptmann sagt: „Aber unverständlich bleibt es mir doch, wie so etwas möglich ist!“

Und unverständlich wird es ihm bleiben, bis er eines schönen Tages den Abschied bekommt, und wenn er ihn bekommt, so fragt er sich:

„Wie ist so etwas nur möglich?“

Kalbsbraten und Häringsalat.

„Und ich will es!“

„Ich werde es aber nicht thun.“

„Hertha!“

„O, Du bist abscheulich, Ostar,“ sagte die junge Frau, mühsam ihre Zähne niederlampfend. „Ein halbes Jahr sind wir erst verheiratet und schon spielst Du den Tyrannen.“

„Aber ich —“

„Sei nur still und laß mich ausreden. Es handelt sich nicht um die Kleinigkeit, wegen der wir uns augenblicklich entzweit, die Sache ist einfach die: Du janzst, sobald Dir das Mittagessen nicht schmeckt. Ich würde Dir erklärlich finden, wenn ich es gekocht hätte, aber weshalb soll ich die Sünden der Aderwirthin ausbaden?“

„Die Aderwirthin ist ihrer Kochkunst wegen berüchmt.“

„Mag sein. Trotzdem war heute das ganze Essen total verfallen. Und ich habe es Dir angelesen, wie sich Deine Miene verfinsterte und wie Du darüber nachdachte, auf welche Weise Du mir nun die gute Laune verfallen könntest.“

„Viebschen, ich sehe mein Unrecht ein.“

„Nun ist aber das Maß voll. Von morgen an lade ich selbst.“

Der junge Art' erschraf, denn die Magenfrage spielte bei ihm wirklich eine wesentliche Rolle. Jedoch gleich darauf lächelte er. Diese yerliche Figur mit den flatternden blonden Locken konnte man sich nur schwer als Küchen-Beherrescherin vorstellen. Sie war die jüngere Tochter eines Oberförsters. Die ältere war freilich in alle Küchen-Gehimnisse eingeweiht worden, denn es lag doch nahe, daß sie zuerst das väterliche Haus verlassen werde; aber es kam anders. Hertha heiratete zuerst, und da der Vater durchaus nicht warten wollte, so mußte sie direkt von den Noten und Pastellstiften in das eheliche Heim überziehen, ohne die Zwischenschlüfen der häuslichen Arbeiten kennen gelernt zu haben.

Also Du willst selbst kochen? Dieser Entschluß entfällt mich. Woher willst Du aber die nötige Weisheit nehmen?“

„Aus dem Kochbuch.“

„Das ist gewagt, aber es sei. Laß uns einen Ball machen. Du kochst drei Tage lang zur Probe; mißlingt sie, so bleibt Alles bei'm Alten.“

Damit war Hertha einverstanden. Eine Schauspielerin kann ihre Debütrollen nicht mit größerem Eifer auswählen, als die junge Frau das Gericht, welches sie als Erstes selbst kochen wollte. Endlich war sie entschlossen: Kalbsbraten und Häringsalat! Ihr Gatte bemerkte einmal, das wäre das einzige Gericht, welches die Aderwirthin nie nach seinem Geschmack anfertigte. Nun gut, jetzt wollte sie einmal beweisen, daß — aber nur nicht vertragen!

Ehrig ertheilte sie Marie, dem Dienstmädchen, ihre Aufträge. Diese Marie war noch jünger, wie ihre Herrin, und das wollte die sagen. Sie war, um mit dem Diensthuch zu reden, freundlich und willig, nur dachte sie zu langsam. Sie tapirte die Befehle, die sie erhalten, immer erst einige Minuten später, machte sich dann aber mit wahrem Feuerifer an die Arbeit. Sie sollte beim Metzger eine Kalbskeule, beim Butterschneider Heringe und saure Gurken holen. Langsam und feierlich schritt sie aus der Thür.

„Marie,“ rief die junge Frau ihr nach, „bald hätte ich's vergessen, wenn jetzt für Kalbs Schoneitz sein sollte, dann bringen Sie eine Hammelkeule.“

So, nun schlug sie die Thür zu und eilte an's Fenster, um zu sehen, ob Marie ohne Aufsehbalt ihren Weg gehe. Das Dienstmädchen ging noch immer im langsamen Schritt. Die ertheilten Aufträge wirkelten ihr im Kopf herum. Heringe — Gurken — und wenn für Kalbs schon Zeit sein sollte, eine Hammelkeule. Das begriff sie im Leben nicht, aber sie faßte einen plötzlichen Entschluß, und nun rannte sie zur Befriedigung ihrer nachgehenden Herrin wie ein Wiesel davon. Sie war auch sehr schnell zurück und brachte die Heringe, die Gurken und — ein Viertel Pfund Aufschnitt.

„Aber was soll ich denn mit dem Aufschnitt?“

„Ja, das Andere war so schwer zu behalten, und wie ich beim Metzger war —“

„Nun gut, ich werde Ihnen aufschreiben was Sie bringen sollen.“

Nachdem sie mit dem Zettel erst in die Apotheke gelaufen war (weil sie sich erinnerte, vor einigen Tagen mit einem ähnlichen Zettel, einem Rezept, in der Apotheke gewesen zu sein) gelangte sie richtig zum Metzger, von dem sie die Kalbskeule erhielt. Diese wurde nun mit vielen Ceremonien in den Bratofen geschoben, und Hertha ertheilte ihrem Unterfeldherrn folgenden Auftrag:

„Jetzt schneiden Sie die Heringe und die Gurken ganz klein — aber daß Sie es sich nicht einfallen lassen, den Kalbsbraten ebenfalls klein zu schneiden! Diesen müssen Sie vielmehr vor Zeit zu Zeit begießen. Wenn etwas Wichtiges vorkommt, rufen Sie mich.“

Damit ging sie in die Stube, sah sich das Rodensblatt an und Inabbrette dazu Confect.

Marie überlegte indeß hin und her und stürzte sich endlich mit einer wahren Raserei auf die Heringe, dann auf die Gurken. In ihrem Eifer behauptete sie nicht den brandigen Geruch, der plötzlich die Küche erfüllte, und als Hertha heraus kam und ausrief, es riecht ja so gebrannt bis in die Stube hinein, sagte Marie mit der besten Miene, das sei ihr auch schon aufgefallen und sie glaube, es sei jetzt Zeit, den Kalbsbraten zu begießen. Und es war wirklich Zeit, denn um den Braten herum hatte sich bereits ein schwarzer Kohlenkrust gebildet. Die Kruste wurde möglichst abgetragen und der Braten noch einmal in den Ofen geschoben.

Nun vollendete Hertha eigenhändig den Häringsalat. Als sie ihn aber kostete, war er ganz bitter. Die Urkruste wurde in den sauren Gurken entsetzt, welche verdorben waren.

„Gnädige Frau,“ behauptete das Dienstmädchen, „Ich will mich nicht selbst loben, aber die Gurken waren wirklich schön, als ich sie kaufte.“

„Da hilft nun Nichts, es ist schon Mittagzeit, der Herr wird gleich kommen. Ich will doch einmal den Braten kosten.“

„Ach, auch er war so bitter wie der Häringsalat, er war durch und durch angebrannt. Hertha war einer Obnmacht nahe. Sie ließ sich ein Glas Limonade reichen. Aber was war das? Die Limonade schmeckte gar nicht süß. Das kam daher, weil sie vorher so viel genascht hatte. Eine demüthete Idee! Das Süße, nach dem Süheren genossen, geht im Geschmack verloren, folglich auch das Bittere, nach dem Bitteren genossen. Vor einigen Tagen hatte sie einen leichten Fieberanfall gehabt, und ihr Gatte gab ihr Ghinin. Von diesem bittersten aller Pulver war noch ein Rest übrig. Den schüttete sie in das Bierglas ihres Mannes.

Nun laß das Ghepar bei Tisch. „So laute doch, damit das Essen gebracht wird.“

„Erst trinke ein Glas Bier!“

„Du weißt, ich trinke immer erst nach dem Essen.“

„Aber mir zur Gesellschaft. . . . Smollis!“

„Ja, dann kann ich nicht widerstehen, Fräulein Studentin! Frölic!“

„Brr! Was ist das? Das ist ja höllensbitter.“

„Ach, wie freust ich bin! Mir war vorher etwas fieberhaft zu Muthe, da wollte ich Ghinin nehmen und benutzte Dein Glas.“

„Fru! Donner! Jetzt wird mir das Essen nicht schmecken.“

„Wird schon, Männchen, wird schon.“ Sie läutete, und Marie brachte Braten und Salat. Während sie es auf den Tisch setzte, küßte sie unablässig.

„Marie,“ rief Hertha streng, „was soll das heißen?“

„Ja, ich — hibibi — unser Braten ist — hibibi —“

„Machen Sie mal, daß Sie schleunigst hinaus kommen,“ sagte der Gatte, und Hertha bekräftigte diesen Befehl mit einem Kopfnicken. Die arme Marie entfernte sich bestürzt, denn sie wollte wirklich eine unerhörte Neugierig mittheilen. Wir werden dieselbe gleich erfahren.

Hertha warf einen erschauten Blick auf den Kalbsbraten und bereute sofort, Marie so ungnädig behandelt zu haben. Was doch in diesem Mädchen für Talente heden! Dem Braten war außerdem nichts Angebranntes anzumerken, ja, er sah recht appetitlich aus.

„Nun, wie schmeckt er?“ fragte sie den Gatten gespannt.

„Ich weiß nicht, — wenn ich nur nicht den bitteren Geschmack im Munde hätte!“

„Ach, laß nur gut sein, dafür lade ich Dir auch morgen und übermorgen nur ganz zuderliche Sachen.“

„Sehr freundlich, aber ist Du denn gar nicht?“

„O ja, ich — esse schon.“

„Ja, hast Du, lieber Frau?“

„Ich hatte doch in den Häringsalat nichts Rothes genommen, und er hebt doch roth aus, — und dann schmeckt Alles ganz anders, als ich es zubereitet habe.“

„Schlechter?“

„Viel, viel besser.“

Der Arzt begann nun zu lachen, und lachte so lange, bis ihm die Thränen in die Augen traten. Hertha sah ihn erschaut an.

„Rimm's nicht übel, mein kleines Fräulein, aber in Voraussicht des Kommenden habe ich Dir einen Streich gespielt. Ich habe einen Kalbsbraten und Häringsalat bei der Aderwirthin bestellt und in die Küche bringen lassen.“

„Also deshalb Marien's Heiterkeit. Dann wäre auch die Geschichte mit dem Ghinin unnötig gewesen.“

Sie berichtigte nun Alles, und Beide waren mit sich und mit einander recht zufrieden. An den folgenden beiden Tagen kochte aber Hertha eigenhändig und so schön, daß ihr die Küchenherrenschaft unbedingt verblieb.

Unter Diplomaten.

„Sprechen Sie doch nicht so laut, lieber Baron. Dem neuen Gesandten ist nicht recht zu trauen — der macht mir ein viel zu schliches Gesicht!“

Surogat.

Herr: „Wissen Frau Medizinalrath auch schon, daß Herr Rechtsanwall Strampeler seit neuester Zeit Rad fährt?“

Frau Medizinalrath: „Das mag ich der guten Frau gönnen; jetzt ist sie wenigstens Frau „Zufriedener!““

Schlau.

Bei Doctor Mertes wollte sich der erste Patient durchaus nicht legen lassen. Da erließ er folgende Annoncc:

Gestern sind bei mir in der Sprechstunde fünf Stöße und sechs Damen-Sonnenstiche steben geblieben.

Dr. August Mertes, prakt. Arzt, Postgasse 6.

Vier Wochen später hatte der Doktor alle Hände voll zu thun.

Freundschaftsdiens im Congostrate.

„Nun, Minko, warum so traurig?“

„Ach, meinen besten Freund habe ich verloren!“

„Wo ist er denn geblieben?“

„Ach, er war zu gut und hat für diese Welt, und da hab' ich ihn aufgefressen, damit ihn nicht ein Andre erfreit!“

Zweierlei.

„Denken Sie nur, Fräulein Irma, mein Fre und sagte mir, gestern, er sei rasend in Sie verliebt!“

„So ein Unfuss!“

„Daselbe sagte ich auch!“

„Mein Herr —“

Ein Pferdekenner.

„I' handel' scho' lang mit Koh, hab' selber immer Koh g'habt, und hab' no' Koh, kenn' aa' was von de Koh — aber an Hehle r' mir i' halt' allem' erst, wann's Koh m' ein g'hoert!“

Verchnappt.

Bursche (zur Braut seines Herrn): „Der Herr Lieutenant schiden dem gnädigen Fräulein mit eberredlichem Gruß einen selbstgepflückten Waldblumenstrauß!“

Braut: „Wie poetisch! Das muß aber viel Zeit in Anspruch genommen haben!“

Bursche: „Beinahe drei Stunden hab' ich dazu gebraucht!“

Kleine Gefälligheit.

Fräulein (zum Liebhaber): „Ach, denke Dir nur, lieber Ernst, erst muß meine ältere Schwester heirathen, bevor ich heirathen darf!“

Herr: „Gibt es denn da gar keinen Ausweg?“

Fräulein: „O doch! Damit ich heirathen darf, heirathest Du eben meine Schwester!“

Der Schwermüthiger.

„Schrey bei Seite, meine Gnädige, aus Liebe zu mir find bereits zwei Mädchen wahrnimmig geworden — und Sie sollten mich wirklich nicht lieben können?“

„Nein, Herr Baron!“

„Also dritte Wahnsinnige!“

Benützte Gelegenheit.

Kesse: „Na, Tanten, nur gut angeklagen?“

Tante: „O, ich bin eine ganz andere geworden!“

Kesse: „Da kann ich also annehmen, daß Du mir einen kleinen Pumpy nicht abgähst?“

Ein neues Instrument.

Unteroffizier (beim Eintragen in die Compagnierolle): „Rekrut Meyer, was sind Sie?“